

REGENBOGEN ÜBER EXMOOR

Ein Besuch bei Englands wilden Pferden

Text: Dr. Klaus Sparwasser – Fotos: Dr. Klaus Sparwasser & Andrea Heumann

Manch einer ist reif für die Insel, doch wer denkt bei so etwas schon an England? Noch dazu im Winter. Dabei bietet Exmoor im Südwesten Groß-Britanniens auch in der kalten Jahreszeit unvergleichliche Kontraste: steile Klippen, donnernde Brandung, verträumte Siedlungen, dichte Wälder und endloses Brachland, das die Briten *Moor* nennen – Einsamkeit, mal *nicht* am Ende der Welt. Und wo leben heute schon noch Tiere der Eiszeit? Klar, im Exmoor: echte wilde Pferde, die letzten ihrer Rasse. Mit einem wirklichen Moor hat der faszinierende Landstrich leider eines gemein: zu Zeiten ist es scheußlich nass.

Die regenschweren Wolkenberge verlieren sich am Horizont im grauen Einerlei von Himmel und Meer. Träge wie flüssiges Blei klatschen die Wellen lustlos über die rundgeschliffenen Wacker des langsam im Grau versinkenden Strandes. Bindfäden treiben in Böen vorüber. Trostlos. Selbst die bunten Häuser von Porlock in unserem Rücken wirken irgendwie fahl und ausgewaschen.

Angeblich soll man von hier die Küste von Wales sehen können, irgendwo jenseits der dampfenden Waschküche über dem Bristol Kanal. Doch der Blick verliert sich im trüben Dunst. Immerhin hat der Wind etwas nachgelassen, der letzte Nacht in tosenden Böen an unserem Laster zerrte und ihn in ein schwankendes Schiff in stürmischer See verwandelte. Dass es im Südwesten Englands im Winter ab und an regnet, hätte man wohl ahnen können, und dass Moore nur im Feuchten wirklich gut gedeihen weiß jedes Kind: *Exmoor*, Betonung auf der letzten Silbe - auch wenn es gar kein echtes Moor ist.

Begonnen hatte alles sehr vielversprechend, vor einigen Tagen am Rande eines erstarrten Schlammpfades mit zugefrorenen Pfützen zwischen den langen Felderreihen um Stonehenge. Strahlender Sonnenschein, frostklirrende Luft, ein Hauch von Raureif über grünen Weiden, auf denen Schafe ihren weißen Atem in die kalte Morgenluft dampfen. Kein Mensch weit und breit, kein Laut, bis auf das Blubbern der Dieselheizung, die es den Wiederkäuern nachmacht und bleiche Kondensschwaden in den blauen Himmel schickt. Morgens um sieben ist die Welt noch in Ordnung, selbst um kulturträchtige Stätten vom Range neolithischer Steinkreise.

Zwei Stunden später stehen wir Schlange vor der Kasse. Der Busparkplatz ist mittlerweile gut gefüllt. Hunderte schwatzender Touristen möchten unbedingt zurück in die Steinzeit. Dann startet eine murmelnde Prozession moderner Zeitreisender zur ehrfurchtsvollen Umrundung des okkulten Versammlungsplatzes, zwischen dessen monumentale Steinquader die Sonne blitzt. Ihre Strahlen zielen über den mittleren Monolithen genau in Richtung Kassenhäuschen. Zur Mitsommerwende treffen sie auf eine unebene grüne Wiese, die bis zu den Wäldern in der Ferne reicht. Darunter versteckt sich die ehemalige Prozessionsallee, eine gepflasterte Rampe, über die Druiden der Glockenbecherkultur einst zum Rondell des steinernen Doppelkreises pilgerten. Mahnmal gegen die Vergänglichkeit und Taktgeber des Lebensrhythmus vor rund viertausend Jahren. Damals hatten Kalender noch solche Ausmaße.

Im Zeitalter von Funkuhren und elektronischen Terminplanern scheint diese Form von Gigantismus überholt. Handys schrillen respektlos durch das archaische geweihte Rund, Blitzlichter bannen die steinzeitlichen Riesen auf digitale Speichermedien und vom Flair unserer eigenen Kultur bleibt allenfalls die leicht überhebliche Feststellung, dass die Jungs schon anno dazumal ganz schön clever gewesen sein müssen – für ihre Zeit jedenfalls.

Wonach wir suchen, auf unserer Reise in die Vergangenheit, reicht weit vor die Zeit von Stonehenge und die mythischen Steinkreise von Avebury zurück. Die Rede ist von niedrigen braunen Pferden mit ungekämmtem Winterfell, die schon unsere Urväter für den Kochtopf jagten. Ponies um genau zu sein, deren Heimat im äußersten Südwesten Englands liegt, dort, wo endlose Buchenhecken hügelige Felder säumen und die Landschaft hie und da noch manchmal an den mittelalterlichen Königsforst erinnert.

Im Exmoor lebt das wahrscheinlich letzte echte Wildpferd Europas. Allen Widrigkeiten und einschneidenden Veränderungen zum Trotz, die mit der Besiedlung Groß-Britanniens durch den modernen Menschen einhergingen, hat es, weitab vom englischen Kulturbetrieb, die Jahrtausende überdauert. Dies ist, wenn man es genau betrachtet, eine Sensation, besonders in einer Zeit, in der Schnelllebigkeit Maßstäbe für Erfolg setzt.

Für uns ist es Grund genug, sich etwas näher mit den seltsamen Relikten der Vorzeit auseinander zu setzen. Ganz nebenbei geben sie prächtige Hauptdarsteller für einem Film ab, der uns seit geraumer Zeit in den Köpfen herumspukt und davon handeln soll, wie das Pferd zum Pferd wurde.

Theoretisch kann man mit dem Lebenszyklus eines Tieres im Frühjahr beginnen, wenn die Jungen zur Welt kommen, oder im Sommer, wenn sie heranwachsen oder im Herbst, wenn das Heidefeld in zartem Purpur erblüht – oder im Winter. Natürlich würden wir es bereuen, das war klar, aber uns reizte der Gedanke an schneebedeckte Täler und dampfende Nüstern in weiter Winterlandschaft..

„Exmoor Ponies sind hervorragend geeignet, mit den teils harschen klimatischen Bedingungen des englischen Winters fertig zu werden,“ schreibt der Führer. Schon am späten Nachmittag sind wir bereit dieses Statement blind zu unterschreiben. Düstere Wolken brauen sich zusammen und das nahende Unheil entlädt sich in prasselnden Sturzbächen auf die Frontscheibe unseres Lasters. Die Wischer arbeiten emsig. Was als heftiger Schauer beginnt, wird zum monotonen, nicht enden wollenden Dauerregen. Von wegen Ponies im Schnee.

Auch am Abend auf dem einsamen Parkplatz des Exmoor National Parks bei Haddon Hill im äußersten südöstlichen Zipfel von Exmoor, trommeln dicke Tropfen in einschläferndem Rhythmus auf das Blechdach unserer Wohnkabine. Der Generator, der geschützt vor der Nässe unter dem Wagenboden unsere Filmbatterien auflädt, tuckert dazu im Gegentakt. Viel zu laut wie wir finden und der unscheinbare Hinweis an der Einfahrt „No overnight parking“, den wir wohlweislich übersehen haben, fällt uns wieder ein. Wenig später klopft es gegen die Hecktür.

Draußen steht der Park Ranger in Reithosen und grünem Wachsmantel. Ob wir das Schild nicht gesehen hätten? Erstaunte Unschuldsgesichter. Er lächelt. Keine Angst, wir könnten bleiben. Sein Arm beschreibt einen Bogen über den leeren Platz: es sei ja ohnehin nicht viel los. Ob ihn unser Generator stört? Er lacht. Von seinem Haus unter hohen schwarzen Tannen ein paar hundert Meter entfernt, hämmert ein Schiffsdiesel zu uns herüber. „We live on generators,“ meint er grinsend. Anscheinend liegt die Zivilisation weit genug hinter uns.

Wir sollen ihn morgen nach dem Frühstück besuchen. Das Wetter? „Ten inches of rain“ in den letzten zwei Wochen, man gewöhne sich daran. Witzbold, denken wir und haben unsere Zweifel.

Morgens nieselt es noch immer und wir erfahren von Ian bei einer Tasse Tee eine Menge, was man über Exmoor Ponies wissen muss. Natürlich nicht alles, denn dazu braucht man ein ganzes Leben, sagt er. Und endlich bekommen wir die ersten zu Gesicht.

Sanft fallen die Hänge des riesigen Parkgeländes jenseits des Bretterzaunes in den Wimbleball Lake. Vereinzelt Kiefern ragen windgebeugt aus dichtem Gestrüpp, Hirsche und Rehe streifen durch lichte Eichenwälder mit knorrigen Stämmen und der Wind treibt Wolkenfetzen vor sich her.

Die Herde steht ruhig über den Hang verstreut und grast, vierzehn Mähren zwei, drei Fohlen und ein Hengst. Vor dem Einheitsbeige welcher Farnpflanzen und dichtem Riedgras fallen die Tiere mit ihrem dunkelbraunen Fell kaum auf. Sie wirken wie aus einer fernen Zeit entsprungen, zottelig, mit langer Mähne, einem Bart unter der Mehlschnauze und klitschnass. Was uns bis auf die Haut durchnässt, läuft bei ihnen komplizierten Haarwirbeln folgend an den Flanken ab. Die Unterschicht aus dichter Wolle bleibt dabei schön trocken und warm.

Ihre Isolation sei so perfekt, dass selbst Schnee auf ihren Rücken liegen bleibe ohne zu tauen, erklärt uns Ian. Eine der vielen Anpassungen, die sie die Eiszeit überleben ließen. Leider können wir seine Aussage bei fünf Grad plus kaum überprüfen.

Hier im Dauerregen auf den Weiden südlich von Hartford lässt sich allerdings unschwer nachempfinden wie sich die Tiere vor den heranrückenden Eismassen vor Tausenden von Jahren auf die Hügel des Exmoor zurückzogen und dort zu einer der letzten überlebenden Wildpferderassen Europas wurden, dem englischen Bergpony.

Rund eintausendzweihundert Stück gibt es von ihrer Sorte nur noch weltweit, etwa zweihundert davon im Exmoor, das die Region von Minehead im Osten bis Lynton im Westen umschließt. Südlich begrenzt der Exeter Motorway das Areal und nördlich stoßen die sanften Berge auf die Küste.

Wir verlassen den Haddon Hill und fahren weiter, ins Herz dieses kargen Landstriches, der zu allen Zeiten dünn besiedelt war. Daran hat sich bis heute wenig geändert. Je weiter wir nach Norden kommen, desto schmaler werden die Straßen. Immer häufiger rumpeln die Reifen unseres Lasters bei Gegenverkehr über die Grasnarbe. Ein kleiner Vorgeschmack auf das was vor uns liegt.

Hinter Dulverton erreichen die geteerten Feldwege in etwa Unimog-Spurbreite und unser Diesel spuckt schwarzen Qualm. Im Schnecken tempo röhrt er endlos scheinende Anstiege hinauf. Schnaufend erreicht er das Plateau. Oben gibt es keine Ortschaften mehr, nur noch vereinzelte Niederlassungen mit klangvollen Namen wie Hawkrigde und Hollowcombe, Waddicombe – und West Anstey. Hier ist der Sitz der traditionsreichen Exmoor Pony Society.

Außer dem grauen Himmel sehen wir wenig, nur hier und da erhaschen wir vom hoch gelegenen Fahrerhaus einen Blick über die dichten Heckenreihen, die den dünnen Fahrweg wie einen Tunnel säumen. Geschwungene Felder, hingekleckste Gehöfte und Scherenschnitte uralter Bäume vor tristem Grau. Es gießt in Strömen.

David, Sekretär der Gesellschaft, malt ausufernde Kreise auf eine Wanderkarte. Sie umreißen in etwa die Areale wo wir vermutlich auf Wildpferde stoßen werden. Insgesamt existieren sieben Herden, alle in Privatbesitz. Dennoch ist das Ganze reine Glückssache. Die Tiere überleben selbst strengste Wintern ohne Unterstützung ihrer Besitzer und streifen jederzeit frei auf dem öffentlichen Gelände der winzigen Weiler umher. Vereinzelte *Cattle-Grids* hindern sie daran, ihre Ausflüge außerhalb der Nationalparkgrenzen fortzusetzen.

Nur einmal im Jahr, Mitte Oktober, werden die Pferdchen in einem wilden Rodeo zusammengetrieben. Das Spektakel hat Volksfestcharakter aber in erster Linie geht es darum, das Urbild des Exmoor Pferdes zu erhalten. Amtliche Inspektoren mit professionellem Kennerblick sortieren Fohlen mit kleinen Schönheitsfehlern und überschüssige Hengste aus. Der Rest wird im Zuchtbuch verwaltet. Wehe, es schleicht sich ein Bastard unter die Zuchttiere.

Eine Stelle im Exmoor scheint so vielversprechend für Ponies wie die andere. Also verschaffen wir uns erst einmal einen Überblick – soweit die Witterung es zulässt. Mit brüllender Motorbremse donnern wir Hügel hinab, queren den River Barle im Zickzack, mal über Brücken, mal durch betonierte Furten und rollen durch zauberhafte Ortschaften mit reetgedeckten Häuschen, in denen sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Der Tankwart von Withypool freut sich über unseren Besuch und macht Witze über das Wetter. Langsam nehmen auch wir es mit Humor. Immerhin es kann nur besser werden.

Der Tank ist voll, die Uhr hängt auf fünfundvierzig – Gallonen. Selbst Tankuhren gehen in England anders. Die Preise hingegen sind streng europäisch und dezimal. Zwei Mark fünfzig für den Liter Diesel, nicht schlecht.

Hinter dem Ort mäandert die Straße entlang sanft abfallender Hänge durch braune Heide. Ein Schild warnt „Oversized Vehicles“ vor der Weiterfahrt, doch ein Unimog ist ja schließlich kein Tieflader. Wir vergessen den Hinweis und vom nächsten Hügel aus offenbart sich eine traumhafte Aussicht über ein weites Tal, in dem wie vor Hunderten von Jahren der Barle Fluß dahinschlängelt und die Landacre Bridge, die ihn überspannt, scheint aus der gleichen Zeit zu stammen. Jetzt ein bisschen Sonnenschein, was für ein Bild!

Im Geiste reitet Robin Hood aus den herrschaftlichen Wäldern in wehendem Gewand über die fünf Portale der Brücke aus behauenen Naturstein und nur die Reihe Telegraphenmasten, die den gegenüberliegenden Bergrücken erklimmt, stört das mittelalterliche Szenario.

Der Platz ist Liebe auf den ersten Blick. An der linken Brückenbefestigung baumelt ein winziges Blechschild, das Fischen und Camping verbietet, also halten wir uns an das rechte Ufer.

Hinter der nächsten Flussbiegung finden wir eine Herde Exmoors, die sich vor den himmlischen Sturzfluten eng aneinander drängt und stellen fest, dass selbst Goretext-Bekleidung ihre undichten Stellen haben muss. Das Einzige, was hier noch hilft, ist ein Tauchanzug.

Um die Kameras und uns selbst wieder trocken zu legen, benötigen wir unseren halben Handtuchvorrat und dann verziehen wir uns mit einer Pulle schottischen Whiskys zur inneren Erwärmung in unseren Bau und warten, dass der Regen endlich aufhört.

Tatsächlich zeigen sich am nächsten Morgen Löcher in der Wolkendecke und es gelingen uns ein paar Fotos. Der ganze Tag vergeht in einem Wechselbad sich ständig ändernder Beleuchtung. Lichterkegel wandern über Wiesen, halten kurz auf Bauernhöfen inne, die gleißend die Sonne reflektieren, Regenbögen malen ihre Spektralfarben über tiefe Taleinschnitte und in den Pfützen spiegeln sich Wolkentürme in zartem rosa.

Dies ist der eigentliche Reiz dieser kargen Landschaft. Nicht die melancholische Monotonie und Einförmigkeit düsterer Tage, sondern dieses wandernde Licht, das Akzente setzt und die Natur in unvergleichlicher Anmut verzaubert.

Wir beschließen uns in Schottland ein Schloss zu kaufen, irgendwo auf einer hohen Klippe, im Rücken das Meer und die Weite des Hochmoores vor der Tür und unsere Zeit damit zu verbringen, diesem Spiel des Lichts zuzusehen, bis ans Ende aller Tage; aber natürlich ist das alles vollkommener Quatsch.

Wider erwarten passt unser Truck tatsächlich über die Brücke, ein paar Zentimeter rechts und links bleiben noch, dann prustet er den Berg hinauf, über den Winsford Hill, vorbei an grasenden Ponies in Richtung Exford mit seinem heimeligen Flair und darüber hinaus, wo der Dunkery Beacon als höchste Erhebung einen phantastischen Ausblick verspricht.

Schleichwege, die keinen Gegenverkehr erlauben, ziehen durch farnbedecktes Hügelland zu Tal, unter überhängenden Kronen uralter Eichen ruhen altenglische Landsitze wie aus dem Bilderbuch, dann ein Zauberwald aus schlanken Eichen, der uns hinter der Cloutsham Furt

umfängt, düstere moos- und flechtenbewachsene Stämme, die sich gespenstisch gen Himmel recken, darunter gurgelnde Bächlein und glucksende Rinnsale, die über felsige Kaskaden ihren Weg in den Barle suchen.

Dann geht es steil bergauf, stundenlang wie uns scheint, zum Beacon mit seinem flachen Kegel, der die Gegend überragt wie eine umgedrehte Suppenschüssel. Nach einem kurzen Gewalt-marsch, um ja den Sonnenuntergang nicht zu verpassen, erreichen wir das bronzezeitliche Steingrab an der Spitze gerade rechtzeitig für ein dahinhuschendes Glitzern über dem fernen Meer. Dann wird es urplötzlich Nacht. Schwere Wolken umhüllen den Gipfel und ein stürmischer Wind peitscht uns dicke Tropfen ins Gesicht. Sauwetter. Fluchend suchen wir das Weite. Ein paar Kilometer weiter und achtzig Höhenmeter tiefer ist es zwar auch nicht gemütlicher, aber um Winsford Hill soll es wenigstens Pferde geben.

Eine merkwürdig Stille empfängt uns bei Tagesanbruch. Der Regen hat aufgehört! Dafür sieht man die Hand vor Augen nicht. Die Heidelandschaft ist wie in Watte gepackt. Dichter Nebel wabert zwischen den kahlen Zweigen geduckter Bäumchen. Geheimnisvolle Moorgeister entschwinden als dunkle Schemen hinter Nebelschleiern. Man hört leises Schnobern, aber zu sehen ist nichts.

Steinerne Monumente in der Gegend um Winsford bezeugen den Beginn menschlicher Besiedlung nach Ende der letzten Eiszeit. Prähistorische Menschenfunde sind nicht bekannt, aber es ist anzunehmen, dass der moderne Mensch erstmals vor etwa 9.000 Jahren in die Gegend von Exmoor vorgedrungen ist. Der Caratacus Stone südlich des Winsford Hill und die Clapper Bridge bei Liscombe mit ihren tonnenschweren Steinplatten stammen aus jener Zeit.

Viel spannender als die geniale Brückenkonstruktion erscheint uns allerdings die Furt direkt daneben. Fahrer von PKW's könnten eine Flussdurchquerung beim momentanen Wasserstand allenfalls bei hochgekurbelten Fenstern riskieren und beten, dass der Motor nicht stottert, aber wir mit unserem Laster? Endlich einmal eine Gelegenheit die Watanlage auszureizen. Auf der anderen Seite geht es wegen der äußerst knapp bemessener Wegbreite zwar definitiv für uns nicht weiter, aber zum Wenden ist gerade Platz genug. Sinnlose Kindereien erhellen jeden trüben Tag und außerdem wirkt die Szene rein optisch recht ansprechend. Beim dritten Durchgang ist der Film dann endlich voll. Gottlob ist es noch früh am morgen und die Zuschauerschar hält sich in Grenzen.

Inzwischen hat der Regen wieder eingesetzt und da wir ohnehin nichts besseres zu tun haben, stärken wir uns in Dulverton bei einem Tässchen Tee. Wer behauptet, Engländer verstünden generell wenig von kulinarischen Ausschweifungen, war noch nie in einem der vielen einladenden *Tea-Houses*. Abgesehen von der Puppenküchenbehaglichkeit mit Spitzendeckchen und knisterndem Kaminfeuer, heißt das Zauberwort Pudding. Jene köstliche Art von pastetenartigen, saftig-schweren Kuchen, die reich mit Obst gespickt und heiß serviert, einem, zusammen mit dem obligatorischen Viertelpfund strammer englischer Cream, den Magen auf's angenehmste bis zum Anschlag füllen. Völlerei vom Feinsten. Mit dem Tässchen nimmt man es augenscheinlich auch nicht so genau. Umgeben von den unge-zählten Utensilien heiliger britischer Teekunst, streichen wir nach dem fünften Glas des zunehmend dunkler werdenden Gebräus die Segel und sinken erschöpft in unsere Sessel.

Die Stätte der anheimelnden Gemütlichkeit wird uns fast zur zweiten Heimat, denn am Wetter ändert sich wenig. Vollständig durchnässt stapfen wir über endloses Brachland, verheddern uns in Farnstengeln und versinken bis über die Knöchel im Morast. Die Ponies schütteln verwundert die Köpfe ob der verrückten Gestalten, die ihnen folgen, Wasser tropft aus ihren Mähnen und gemächlich verschwinden sie zwischen hohen Stechginsterbüschen, von deren stacheligen Zweigen sie mit vorsichtig gebleckten Zähnen nur die äußersten, zarten Triebe zupfen - ihre Hauptnahrung im Winter.

Auch wenn das englisch Wort *Moor* nicht Sumpf, sondern eher Öd- oder Brachland bedeutet, die Schlammbrühe unter unseren aufgeweichten Schuhen quatscht schmatzend bei jedem Schritt und spätestens nach jeweils ein paar Stunden sitzen wir dampfend in unserem Wohnlaster und sehnen uns in die gemütliche Wohnzimmeratmosphäre des beschaulichen Teehauses.

Über Simonsbath erreichen wir auf steilen Küstenstrassen das Städtchen Lynton, das wie eine Festung über den Klippen klebt und auf das Stockwerke darunter liegende Lynmouth zu stürzen scheint. Die alte Kabelbahn, die beide Orte miteinander verbindet, ist im Winter leider außer Betrieb, doch wenigstens reißt der Himmel auf und nachdem wir die fünfundzwanzig Prozent Steigung am Ortsausgang von Lynmouth überwunden haben, folgen uns Regen und Sonne abwechseln die Küste entlang. Von grünen Weiden blitzen weiße Häuser herüber und Schafe weiden unter majestätischen Regenbogen, während Porlock im Osten bereits hinter eine dichte Wolkenbank taucht.

Bis wir dort eintreffen, haben sich die Schleusen des Himmels geöffnet und jetzt sitzen wir hier am Strand von West Porlock und zählen die Kiesel. Ganz so hatten wir uns das dann doch nicht vorgestellt. Aber schließlich wollten wir ja dokumentieren, unter welchen unwirtlichen Bedingungen die Exmoor Pferdchen im sogenannten englischen Winter leben. Das hätte dann ja soweit geklappt.

Ein paar Tage bleiben noch und mit einem Abstecher zur idyllischen Landacre Bridge streunen wir wieder dem Winsford Hill zu, um dort zum letzten Mal unser Glück zu versuchen.

Wir erwachen früh. Etwas scheint anders als sonst. Der Blick aus dem Fenster fällt auf eine Hügellandschaft, die sich von tiefem Schwarz über alle Schattierungen von Grau in ein orangefarbenes Aquarell von Wolkenbergen steigert. Darüber thront ein glutroter Ball und wirft seine feurigen Strahlen zu uns herüber. Sonne! Nichts wie raus. Wir glauben es kaum, blauer Himmel soweit das Auge reicht. Gelb leuchten die Ginsterblüten aus dem satten Grün der Büsche und die noch nasse Straße entschwindet als funkelnde Schlange im blendenden Schein am Horizont.

Kaum zweihundert Meter weiter, zwischen Stechginster und niedrigen Bäumen bemerken wir einen Pferdeschweif. Gespitzte Ohren ragen hier und da aus dem Gebüsch. Wir fangen an zu zählen und hören bei dreiundzwanzig auf. Uns umgibt so ziemlich alles, was um den Winsford Hill Hufe trägt. In einem Tag holen wir nach, was uns die letzten zwei Wochen vorenthalten haben. Selbst die Gäule wälzen sich ausgelassen im Sonnenschein. Übermütig verwickeln sie sich in Raufereien, keilen wiehernd aus, die Mähnen fliegen im Wind und ein besonders vorwitziger Hengst, offenbar einer der preisgekrönten Kandidaten der alljährlichen Pony-Parade in Exford und somit an Menschen gewöhnt, ist nur schwer davon abzubringen, den Fellpüschel unseres Mikrophons für schmackhafte Ginsterzweige zu halten.

Wir hören erst auf zu filmen als die letzte Batterie verbraucht ist. Nach diesen Bildern fällt der Abschied nicht mehr ganz so schwer. Wenn Exmoor nicht gerade in Wasser ersäuft, ist es hier bezaubernd schön.

Eines ist sicher: das nächste mal versuchen wir es im Sommer. Als wir mit unserem Laster auf den Motorway in Richtung Fähre einbiegen, fängt es wieder an zu regnen.

EXMOOR PONIES – DIE LETZTEN IHRER RASSE

Alle heutigen Pferde stammen von der Urform eines Wildpferdes ab, das einst über ganz Asien und Europa verbreitet war. Selbst die amerikanischen Mustangs gelangten erst mit den Spanier vor fünfhundert Jahren wieder zurück nach Amerika.

Niemand weiß genau, seit wann Pferde im Exmoor heimisch sind, doch möglicherweise hausen sie dort seit mehr als 130.000 Jahren. Vom modernen Menschen blieben sie bis in die Neuzeit weitgehend unbehelligt. Der Südwesten Englands war seit jeher nur spärlich besiedelt und selbst die römischen Handelswege liefen weit daran vorbei.

Deshalb glauben einige Wissenschaftler fest daran, dass sich in der Abgeschiedenheit des heutigen Exmoor Forest die Population eines urtümlichen europäischen Wildpferdes erhalten hat.

Man vermutet, dass unter dem klimatischen Druck der Eiszeit sich die einst über ganz England verbreiteten Tiere in Bergregionen zurückzogen, wo sie im Laufe der Jahrtausende zu dem wurden was sie heute sind: eine äußerst widerstandsfähige und bestens an Nässe und Kälte angepasste Pferderasse.

Erste Spuren menschlicher Besiedlung kennt man aus dem Exmoor erst seit etwa 7000 v. Chr.. Es ist nicht völlig auszuschließen, dass einzelne Tiere für die Belange der frühen Siedler gezähmt wurden, aber man kann ziemlich sicher davon ausgehen, dass das Exmoor Pony nie wirklich domestiziert wurde. Es ist somit keine Zuchtform des Hauspferdes, sondern eine wirkliche, uralte Rasse.

Den Beweis dafür sehen viele im einheitlichen äußeren Erscheinungsbild. Das Fell der kleinen Pferde mit einer Schulterhöhe von nur 110 bis 130 Zentimetern, erscheint mit Ausnahme der typischen Mehlschnauze und der helleren Unterseite, vorzugsweise in dunklem Braun. Von der Statur her, gleichen sie vielen Darstellungen von Urpferden in den Wandmalereien der jung-steinzeitlichen Höhlen Südeuropas.

Im Gegensatz zum mongolischen Przewalski-Pferd, das lange als Urform aller Hauspferde galt und erst Ende des vorletzten Jahrhunderts in den Steppen Asiens entdeckt wurde, fehlt ihnen die typische Stehmähne und der dunkle Aalstrich entlang der Mittellinie.

Für Manche ein klares Domestikationsmerkmal, aber wer die Tiere einmal in ihrem angestammten Lebensraum beobachtet hat weiß, wie biologisch sinnvoll die lange Mähne als Schutz gegen schneidenden Wind und Regen ist. Ein gut erhaltenes 26.000 Jahre altes Wildpferd aus dem Permafrostboden Kanadas wies immerhin ebenfalls eine hängende Mähne auf und das zu einer Zeit, als die Menschheit weit davon entfernt war, sesshaft zu werden und sich mit Haustieren zu umgeben.

Erstmals schriftlich erwähnt werden die Exmoor Pferde 1086 im Domesday Book Williams des Eroberers. Seit Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts bemüht sich die Exmoor Pony Society um die Erhaltung der vom Aussterben bedrohten Rasse. Die Daten aller registrierten Herden werden in einem Zuchtbuch festgehalten und man ist peinlich bemüht, jede unnatürliche Einkreuzung zu vermeiden.

Der zweite Weltkrieg hätte für die Exmoors beinahe das Aus bedeutet. Nur fünfzig Tiere, darunter vier Hengste bildeten nach dem Krieg den Grundstock für einen Neubeginn.

Weltweit leben heute nur rund 1.200 Tiere über den Erdball verstreut, etwa 70 davon in Deutschland. Im Exmoor Nationalpark sind es wenig mehr als 200.

Nicht nur menschgeschaffene Kulturstätten und Naturdenkmäler gehören auf die Liste des Welterbes der Menschheit. Die Zeit für ein Umdenken ist mehr als reif. Exmoor Ponies und viele andere aussterbende Rassen, gehören ganz einfach dazu.

Reiseinfo Exmoor Nationalpark - Südwestengland

Anreise:

Es gibt natürlich ungezählte Möglichkeiten nach England zu gelangen. Der abgelegene Exmoor Forest schränkt die Auswahl allerdings etwas ein. Eigentlich bleibt nur die Wahl zwischen Fliegen und teurem Mietfahrzeug oder man begibt sich gleich im eigenen Wagen zu einem der Fährhäfen in Belgien oder den Niederlanden. Oostende und Calais wären die klassische Variante. Wir haben uns wegen der kürzeren Fahrzeit in Deutschland (und nur der unwesentlich längeren auf der englischen Seite) für Hoek van Holland als Start- und Zielhafen entschieden. Die Überfahrt dauert zwar insgesamt etwas über drei Stunden länger und man landet in Harwich nordöstlich von London statt in Dover, aber dies zahlt sich durch den besonders bei größeren mitgeführten Reisevehikeln deutlich günstigeren Fährtarif wieder aus. Letzte Alternative, aufgrund der Kosten allerdings eigentlich allenfalls für Familien oder besonders Eilige zu empfehlen, bliebe noch die Zugreise durch den Tunnel.

Reisezeit:

Bei winterlichem Sonnenschein oder gar Schnee ist Exmoor auch in der kalten Jahreszeit unbedingt reizvoll, doch da man darauf nur selten zählen kann, sollten sich die Erfahrung einer Winterreise nur hartgesottene Gemüter antun. Passender ist sicher Frühjahr, Sommer oder der Herbst, wenn die heideähnliche Landschaft blüht. Wer sich für die seltenen Exmoor Pferde interessiert, ist gut beraten, Anfang Juni zu reisen, wenn die Fohlen ca. vier Wochen alt sind und damit beginnen, in wildem Spiel um ihre Mütter zu toben. Die Ponies leben frei auf den *Commons* im Exmoor und sind an Menschen nur bedingt gewöhnt. Wenn man sich einigermaßen ruhig und gesittet verhält, kommt man leicht auf Fotografierweite an die Tiere heran.

Geld:

Es war uns vorher selbst nicht so bewusst, aber Groß-Britannien ist ein Hochpreisland. Selbst einfache Lebensmittel kosten im Schnitt 10-20% mehr als bei uns, von Genussmitteln selbst so schlichter alkoholischer Getränke wie Bier ganz zu schweigen. Zur Zeit unserer Reise stand das englische Pfund bei runden 3.25 DM.

Unterkunft & Verpflegung:

In allen Städtchen im Exmoor gibt es ansprechende Unterkünfte, von der einfachen Pension bis zum gehobeneren Hotel. Für Camper gibt es reichlich Stellplätze. Wir haben in unserem Laster übernachtet, wo es uns gerade gefiel, ohne je darauf angesprochen worden zu sein, aber wenn in den Sommermonaten hundert Wohnmobile das Gleiche tun, könnte dies zu einigen Problemen führen. Außerdem gilt für uns, was leider nicht für jeden selbstverständlich scheint: die Natur mit Abfällen jedweder Art zu verschonen.

Karten:

Zwei Karten sind unbedingt zu empfehlen, wobei letztere besonders für Wanderer, die das Exmoor auf Schusters Rappen erkunden wollen, interessant sein dürfte. In allen uns bekannten Führern wird der Exmoor Forest nur am Rande erwähnt. Wer sich genauer über die Exmoor Pferde informieren möchte, dem empfiehlt sich das Buch „Survival of the Fittest“

von Sue Baker aus dem Halsgrove Verlag oder die Website der Exmoor Pony Society unter www.tomhdemon.co.uk/exmoor/home.htm zu besuchen.

Landschaft:

Das Exmoor liegt im Südwesten Englands in den Grafschaften Devon und Somerset. Es ist ein überaus reizvoller Landstrich mit starken Kontrasten. Von schroffen Klippen an der nördlichen Steilküste, über verträumte Bachläufe, bewaldete Täler, heckengesäumte Alleen und stille Wanderwege wie Tarka Trail oder Two Moors Way, die viele Kilometer durch die verschwiegene Heidelandschaft führen, bietet der Exmoor Forest für jeden Naturliebhaber eine attraktive Note. Nur etwa 12% von Exmoor sind heute noch von Wald bedeckt, das meiste davon alte Eichenbestände. Der Rückzug der Wälder ging in früherer Zeit mit einem ungezügelter Raubbau für Holz, Holzkohle und Schiffsbau einher. Seit der Eiszeit breiten sich Riedgräser, Farne und Heidekraut über das Brachland zwischen den Farmen aus. In den verbliebenen bewaldeten Arealen und offenen Fluren frönen die Engländer jener Leidenschaft, die fest in den traditionellen Gepflogenheiten des Landes verwurzelt scheint und selbst vor den Grenzen des Nationalparks nicht halt macht: der Jagd zu Pferde auf Fuchs und Federvieh.



Bilder + Legenden

Bilder 1+2: Blauer Himmel über den Feldern von Stonehenge und eine Zuckerschicht von Raureif. Die kleinen grauen Wölkchen künden bereits an, was für die nächsten zehn Tage grausame Realität werden sollte: typisches englisches Matschwetter.

Bilder 3+4: Einst wurden die bis zu fünfzig Tonnen schweren Steinquader auf Lastkähnen und Schlitten herbeigewuchtet und allein durch Hebel- und schiere Muskelkraft zu dem riesigen bronzezeitlichen Kalendarium aufgeschichtet. Von ihrem kultigen Charakter hat die Stätte bis heute nichts verloren. Rund eine Million Menschen pilgern alljährlich zu den mythischen Steinkreisen.

Bild 5: Nebel über Exmoor, im Winter wahrlich keine Seltenheit. Selbst am späten Vormittag wird es kaum richtig hell über dem Brachland um den Dunkery Beacon. Alle Konturen verschwimmen in der Suppe und von seltenen Exmoor Pferden fehlt weit und breit jede Spur.

Bilder 6: Durch einen dichten Eichenhain geht es talwärts zur Cloutsham Bridge, die eigentlich eine Furt ist, über die das Wasser schäumt. Das ohnehin schon knappe Tageslicht reduziert sich zur Mttagsdämmerung und die kahlen Zweige der flechtenbehangenen Eichen recken sich gespenstisch in das trübe Grau des Himmels.

Bilder 7-9: Jahrhundertealte, malerische Brücken aus Naturstein wie Portfort und Landacre Bridge spannen sich über plätschernde Rinnsale und den Fluss Barle. Das mittelalterliche Flair passt zur schummrigen Nebelstimmung des weiten Brachlandes zwischen den Feldern.

Bilder 10+11: Der River Barle ist durch die ständigen Regenfälle mächtig angeschwollen. Ab und zu, bei besonders schweren Hochwassern, spült er auch schon mal die tonnenschweren Steinplatten der Tarr Steps etwas westlich von Winsford am Fuße der Tarr Farm, fort. Uns kann's egal sein. Auch wenn es auf der anderen Seite kein Weiterkommen für unseren Laster gibt, hat die Durchquerung der Furt unbedingt ihren Reiz.

Bild 12: Ein zarter Hauch von Blau und Sonne zeigt sich am frühen Morgen an der Landacre Bridge. Doch die Wetterfronten wechseln rasch im Exmoor und schon eine halbe Stunde später bricht der nächste Schutt über uns herein.

Bild 13+14: Farne, Moos und gurgelnde Bächlein, an Wasser herrscht im Exmoor kein Mangel.

Bild 15 Nicht nur wegen der fließenden Strudel sind lange Verschlusszeiten gefragt. Bei den Lichtverhältnissen geht ohne Stativ so gut wie nichts.

Bilder 16+17: Unter den ausladenden Kronen uralter Eichen schmiegen sich romantische Landsitze in die hügeligen Felder.

Bild 18+19: Blaue Himmelsfetzen tauchen Hauptstraße und Kirche von Dulverton in ein kurzes Lichterbad. Der nächste Platzregen ist garantiert, doch für ein paar Sekunden herrscht eine dichte Atmosphäre, die den Charme der verschlafenen Städtchen im Exmoor Forest erst richtig zur Geltung bringt.

Bild 20: Viele Bauwerke und die naturbelassene Umgebung zeugen von Tradition und einer gewissen Harmonie ihrer Erbauer mit dem sie umgebenden Land. Der Friedhof hinter der Kirche von Exford steht für beides: Vergänglichkeit und tiefe Verwurzelung in einer nicht alltäglichen Landschaft.

Bild 21: Solider englischer Landadel, so scheint es jedenfalls. Traumhafte Cottages sprenkeln in Exmoor hier und da das Landschaftsbild. Beim Näherkommen entpuppt sich Higher Comb auf dem Weg nach Dulverton als Herberge der Oberklasse.

Bild 22+23: Sonnenkleckse wandern über die Felderreihen und bleiben auf einsamen Farmhäusern hängen. Für Sekunden nur setzen sie die karge Landschaft ins richtige Licht.

Bild 24: Brachland bewachsen mit Riedgras und Heidekraut soweit das Auge reicht. Nur die geordneten Felderreihen unterbrechen mit ihren Schachbrettmustern die braune Monotonie.

Bilder 25-27: Wanderwege führen durch die moorartige Heidelandschaft, die stellenweise, wie hier am steil abfallenden „Punch Bowl“ am Winsford Hill, von Farnsträuchern dominiert wird.

Bilder 28: Nur selten zaubert die Sonne Scherenschnitte in das triste Einerlei.

Bild 29: Schafe, Felder, Nebel – selbst in der Tristesse des milchigen Einerleis liegt noch ein gewisser stiller Reiz.

Bilder 30-34: Wo Regen und Sonne aufeinandertreffen, was im Exmoor, vorausgesetzt ein Fetzen blauer Himmels zeigt sich überhaupt, an einem Tage Dutzende Male geschehen kann, spannen sich schillernde Regenbögen malerisch über die tiefende Landschaft. Für uns sind sie zu einem der Wahrzeichen des abgelegenen Landstrichs geworden – zumindest im Winter.

Bild 35: Licht am Horizont. Die Wetterfronten wechseln rasch über Exmoor und wo sich eben noch ein gleißender Lichthauch zeigte, hüllen dunkle Wolkenbänke die Gegend in ein dämmeriges Grau.

Bild 36: Moorgeister. Man hört Prusten und leises Wiehern um sich herum aber nur selten bekommt man bei dieser Suppe eines der seltenen Exmoor Ponies zu Gesicht.

Bild 37: Exmoor Ponies legen gegenüber witterungsbedingten Widrigkeiten eine gewisse Gleichmut an den Tag. Aber wenn es Bindfäden regnet, bleibt auch ihnen nicht viel anderes übrig als sich im Schutze einer Felskuppe zusammen zu kauern und auf das Ende des Gusses zu warten.

Bilder 38: Die Flanken des Dunkery Beacon bedecken Riedgras und purpurne Heide, für die Pferde ein riesiges Areal, in dem sie frei umherstreifen können.

Bild 39: Das dunkle Fell der Exmoor Ponies bietet im winterlichen Einheitsbraun einen hervorragenden optischen Schutz. Auch wenn heute niemand mehr Jagd auf sie macht, zu Zeiten steinzeitlicher Horden, war der Besitz einer gewissen tarnenden Effekts für das Überleben der Tiere von Vorteil.

Bild 40: Der Hauptteil des Tages vergeht mit Grasen. Dabei wandert die weiche Schnauze wie ein Staubsauger über den Boden und die das exakt schließende Gebiss reißt die Pflanzen nicht aus, sondern zupft sie akkurat wenige Zentimeter über dem Boden ab. Exmoor Ponies verschonen dabei seltene Orchideenarten und Moorpflanzen und werde deshalb gerne als „ökologische Rasenmäher“ in sensiblen Regionen eingesetzt.

Bild 41: Ziehende Pferdeherden, für unsere Vorfahren noch ein alltäglicher Anblick. Natürlich sind auch wir moderne Menschen an den Anblick von Pferden gewohnt und vielleicht liegt gerade darin die Crux: kaum jemand nimmt Notiz davon, dass eine der letzten freilebenden Wildpferdrassen vom endgültigen Verschwinden bedroht ist.

Bilder 42+43: Ein Vorjahresfohlen im dichten Winterfell. Obwohl die Jungen nach etwa einem halben Jahr entwöhnt werden, bleiben sie dennoch lange bei der Mutter und ziehen

dicht in ihrer Nähe über die Wieden. Auch die erwachsenen Tiere besitzen im Winter ein zotteliges Fell aus einer isolierenden Doppelschicht von Haaren, über deren gut gefettete Außenseite das Wasser den Haarwirbeln folgend vom Körper abläuft.



© *perentie productions* - nature documentaries
Dr. Klaus Sparwasser